Wolfgang Huber

Retten lernen
Festrede zu 100 Jahre DLRG

am 19. Oktober 2013 in Berlin

1.

Wer sich dem Wagnis des Wassers aussetzt, muss darauf hoffen, dass jemand zum Retten bereit ist. „Retten lernen“ ist deshalb seit einem Jahrhundert der Leitgedanke der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft. Dabei hat sich deutlich gezeigt: Nicht nur Retten, sondern auch Schwimmen will gelernt sein. Durch die Fähigkeit zu schwimmen der Gefahr vorzubeugen, ist genauso wichtig wie aus der Gefahr zu retten.

Nun lernen Menschen auf unterschiedliche Weise schwimmen. Mich hielt mein ältester Bruder – er war acht Jahre älter als ich – zusammen mit einem Freund an Händen und Beinen fest; die beiden schwenkten mich über einem Schwarzwaldsee hin und her, so dass mein Allerwertester jedes Mal das Wasser streifte; plötzlich ließen sie mich fallen und warteten gespannt darauf, ob mein Kopf rechtzeitig wieder über dem Wasser auftauchte. Ich mag bei diesem ungewöhnlichen Schwimmunterricht vier Jahre alt gewesen sein. Die DLRG war in weiter Ferne, an einen kindgemäßen Schwimmkurs war nicht zu denken. Mancher mag staunen, dass ich auf diese Weise das Schwimmen überhaupt gelernt habe.

Die eher abschreckende Methode, mit der das geschah, hat nichts daran geändert, dass ich zu einem begeisterten Durchschnittsschwimmer wurde. Im Lauf der Zeit wurde mir deutlich, dass Schwimmen die Grundlage für jeglichen Wassersport ist, dass die Bewegung im Wasser Jungen wie Alten Freude macht. Es handelt sich um eine Bewegungsform, die stärker als jede andere die Generationen miteinander verbindet. In unserem Berliner See tummeln sich im Sommer Menschen jeden Alters. So lange ein Mensch sich überhaupt zu bewegen vermag, kann er sich auch im Wasser bewegen.

Es war vor inzwischen 26 Jahren an der Pazifikküste. Was meine Frau und mich veranlasste, an einem einsamen Küstenstück ins Wasser zu gehen, ist schnell gesagt: die Verlockung des Wassers eben. Aber eine Spur Leichtsinn war auch dabei. Zwar achteten wir darauf, dass wir immer noch Boden unter den Füßen hatten. Doch plötzlich ergriff mich ein Strudel, so dass ich jeglichen Halt verlor. Das dauerte immerhin so lang, dass mir der klare Gedanke kann: Auf diese Weise kann ein Leben, nein: mein eigenes Leben enden. Ich dachte: Das war's. Dann brachte mich der Strudel wieder auf die Füße. Ich hatte die Gefahren des Wassers am eigenen Leib erlebt.

Nach dieser Erfahrung kam mir wieder in den Sinn, wie ich Jahrzehnte vorher, als Vierzehnjähriger, mit einem Freund auf dem Bodensee zur Insel Reichenau gepaddelt war. Das Wetter interessierte uns nicht; und als ein Sturm aufkam, trieben wir das Boot nur umso verbissener weiter. Wie wir uns der Insel näherten, sahen wir bereits einen ebenso umfangreichen wie gestrengen Polizisten am Ufer auf und ab schreiten, umgeben von einer

interessierten Menge, die sich auf die Standpauke freute, mit der er uns bei unserer Ankunft überziehen würde. Man soll, so hieß die Lehre, die Gefahren des Wassers nicht unterschätzen.

Noch eine letzte persönliche Erfahrung will ich hinzufügen. Kürzlich waren meine Frau und ich für einige Tage an der Südküste Siziliens. Wir genossen den südlichen Oktober auf dieser geschichtsträchtigen, von Kultur prall gefüllten Insel. Wie wir an dem scheinbar so friedlichen Meeresstrand standen, war uns bewusst, dass das Mittelmeer Afrika und Europa nicht nur miteinander verbindet, sondern auch voneinander trennt. Unsägliche Gefahren nehmen afrikanische Armutsflüchtlinge auf sich, um das rettende Gestade von Lampedusa zu erreichen; und damit sind sie erst 130 Kilometer von Tunesien und noch immer 205 Kilometer von Sizilien entfernt. Unfassbar ist das Verhalten derer, die sich dafür bezahlen lassen, dass sie Flüchtlinge in hoffnungslos überfüllten Booten in Lebensgefahr bringen. Bei dem einen Bootsunglück am 3. Oktober vor Lampedusa sind so viele Menschen uns Leben gekommen wie in Deutschland derzeit durch Wasserunfälle in einem Jahr. Beschämen muss uns aber erst recht, dass unsere europäische Politik auf dieses Flüchtlingsdrama vor allem mit Maßnahmen der Abschottung reagiert. Auch in dieser Hinsicht müssen wir retten lernen.

Als Papst Franziskus im Juli die Flüchtlingsinsel Lampedusa besuchte, hatte er einen Kreuzstab bei sich, der aus hölzernen Teilen gekenterter Flüchtlingsboote zusammengefügt war. Diese ungewöhnliche Umkehrung einer Insignie päpstlicher Autorität in ein Zeichen mitmenschlicher Solidarität kann uns alle zu neuem Nachdenken darüber bringen, wie wir Flüchtlinge unseren

humanitären Standards gemäß behandeln und unseren Beitrag zu menschenwürdigen Verhältnissen auf unserem Nachbarkontinent, in Afrika, leisten.

2.

Dass „alles fließt“, wie der griechische Philosoph Heraklit sagt, ist ein denkbar kurzer Hinweis auf die lebensbestimmende und geschichtsprägende Bedeutung des Wassers. So wie die Schöpfung aus dem Wasser hervorgeht, so wird sie durch nichts mehr bedroht als durch die überwältigende Sintflut. Bis hin zum Tsunami von Fukushima und zu den menschlichen Tragödien von Lampedusa reichen die Erfahrungen mit der zerstörerischen, lebensbedrohenden Kraft des Wassers. Doch zugleich gilt: Ohne Wasser gibt es kein Leben; sogar das neue Leben wird dem christlichen Ritus der Taufe gemäß an das Wasser gebunden. So stark ist der menschliche Körper durch Wasser bestimmt, dass man den Menschen sogar als „intelligentes Wasser“ bezeichnet hat.

Bevor er sich im Wasser tummelt, lebt er vom Wasser. Deshalb gehören die Reinerhaltung von Wasser, der gerechte Zugang zu ihm und die Erhaltung von Wasserressourcen für die kommenden Generationen zu den wichtigsten Themen nachhaltiger Entwicklung. Worum es geht, wird dadurch unterstrichen, dass die Vereinten Nationen das Recht auf Wasser und Sanitärversorgung im Jahr 2010 als ein elementares Recht jedes Menschen anerkannt haben.

In diesen weiten Bogen des Umgangs, den wir Menschen mit dem Wasser pflegen, fügt sich die Initiative ein, die sich seit einhundert Jahren der Aufgabe widmet, Menschen vor dem Tod

durch Ertrinken zu bewahren. Das Retten zu lernen und für das Retten präsent zu sein, war die grundlegende Idee.

Wer aus Wassersnot retten will, muss zur Stelle sein, wenn die Gefahr entsteht, denn Zeit ist nicht zu verlieren. Er muss so präsent sein wie die elfjährige Jana, eine der Heldinnen der DLRG. Sie hielt es zunächst für einen Scherz, als die Freundin, die neben ihr schwamm, plötzlich absackte. Aber sie tauchte ihr nach und zog sie wieder an die Oberfläche, obwohl sie die weitaus Kleinere war. Zweimal meinte die Freundin, es sei schon alles wieder gut. Zweimal musste das elfjährige Mädchen noch einmal eingreifen. Zum Glück hatte sie es gelernt. Der Dreiklang von Freischwimmer, Fahrtenschwimmer, Rettungsschwimmer, der mir schon seit meiner Jugend im Ohr ist, bewährte sich durch die kundige und geistesgegenwärtige Hilfe einer elfjährigen Rettungsschwimmerin.

Gefahren abzuwenden, schließt immer beides ein: Vorbeugen und Retten. Die DLRG hat das im Lauf ihrer Geschichte in vorbildlicher Weise gezeigt. Neben das Retten trat immer stärker der Schwimmunterricht von Klein auf. Er ist ein entscheidender Beitrag dazu, dass Menschen die Fähigkeit entwickeln, den Gefahren des Wassers zu trotzen und das Gefühl der Freiheit zu erleben, das sich mit allen Formen des Wassersports in besonderer Weise verbindet. Die Kombination zwischen diesen beiden Maßnahmen hat dazu beigetragen, dass die Zahl der Todesfälle durch Ertrinken in den einhundert Jahren, in denen die DLRG tätig ist, in Deutschland seit dem Beginn des vergangenen bis zum Beginn unseres Jahrhunderts von fünf- oder sogar sechstausend auf fünfhundert gesunken ist. Vor einem Jahrzehnt hat die DLRG das Ziel formuliert, diese Zahl bis 2020 erneut zu halbieren. Im Jahr 2012 wurde zum

ersten Mal die Zahl von vierhundert Todesopfern unterschritten. Von 65.000 Menschen ist die Rede, die seit 1950 durch die Einsätze der DLRG vor dem Ertrinken gerettet wurden. Um ein Mehrfaches erhöht sich die Zahl, wenn man sich vorstellt, wie oft zum Rettungsschwimmer Ausgebildete außerhalb jedes organisierten Einsatzes der DLRG ihren Mitmenschen beistehen.

Umso stärker müssen Entwicklungen beunruhigen, die einer solchen lebenserhaltenden und lebensrettenden Entwicklung entgegenwirken. Heute geht die Schwimmfähigkeit von Kindern und Jugendlichen zurück. Durch Bäderschließungen fehlt es oft an Orten dafür, das Schwimmen zu lernen. Dabei bilden Sicherheit und Lebensfreude, sportliches Tun und Gemeinschaftserleben hier eine Einheit, deretwegen es sich lohnt, auch in Zukunft für die nötige Infrastruktur zu sorgen.

3.

Einhundert Jahre DLRG erzählen die Geschichte eines großartigen bürgerschaftlichen Engagements. Die größte Wasserrettungsorganisation Deutschlands und der Welt beruht in ungewöhnlich starkem Maß auf dem ehrenamtlichen Einsatz vieler Menschen; Jahr für Jahr beruht sie auf den Beiträgen von 700.000 Spendern, auf der Unterstützung von 555.000 Mitgliedern. Über eine Million Menschen trägt dazu bei, dass 50.000 ehrenamtliche Helferinnen und Helfer Jahr für Jahr weit über zwei Millionen Stunden ihrer Lebenszeit einsetzen, um zur Stelle zu sein, wenn andere Menschen ihre Hilfe brauchen.

Von vielen unbemerkt, aber mit großer Klarheit hat sich die DLRG in den Dienst der deutschen Einheit, dieser

Generationenaufgabe, gestellt. Sie hat vor der Schwierigkeit, ehrenamtlich Mitarbeitende zu finden, nicht kapituliert. In einer messbaren Weise hat sie zur Präsenz des bürgerschaftlichen Engagements im Osten Deutschlands beigetragen. Und sie hat daran mitgewirkt, dass die Zahl der Opfer von Wasserunfällen im Osten Deutschlands in bemerkenswerter Weise zurückgegangen ist. Während zum Zeitpunkt der deutschen Einheit in Ostdeutschland, bezogen auf 100.000 Einwohner, doppelt so viel Menschen durch Ertrinken ums Leben kamen wie in den westlichen Ländern, liegt die Zahl heute in den neuen Bundesländern nur noch ein Fünftel über der entsprechenden Zahl im Westen.

Diese Arbeit muss weitergehen. Dafür ist es nötig, dass das ehrenamtliche Engagement anhält, das ein Markenzeichen der DLRG darstellt. Durch ihre intensive Kinder- und Jugendarbeit erreicht die DLRG eine erstaunlich hohe Zahl junger Menschen. Aber die Unterjüngung unserer Gesellschaft geht auch an ihr nicht spurlos vorbei. Denn nicht die Überalterung, sondern die Unterjüngung ist unser Problem. Der Verzagtheit, die sich an dieser Entwicklung zeigt, muss unsere Gesellschaft gemeinsam entgegentreten.

Und sie muss dem bürgerschaftlichen Engagement die Anerkennung zollen, die es braucht. Dieses Engagement ist Arbeit für das Gemeinwohl aus persönlicher Motivation und Identifikation. Wir müssen dieser Arbeit ebenso viel Respet entgegenbringen wie der beruflichen Arbeit, aber auch der Familienarbeit. Von einer neuen Rolle des bürgerschaftlichen Engagements kann nur dann die Rede sein, wenn Freiwilligenarbeit, Familienarbeit und Erwerbsarbeit als gleichrangige Formen menschlichen Arbeitens

anerkannt werden. Eine solche Revision des Arbeitsverständnisses ist eine erste Voraussetzung dafür, dass bürgerschaftlichem Engagement der Stellenwert zuerkannt wird, den es verdient. Das ist umso wichtiger, weil sich das wandelnde Profil unserer alternden Gesellschaft auch in entsprechenden Veränderungen des zivilgesellschaftlichen Engagements zeigt. Wo es aber nur wenig Junge gibt, kommen auch nur schwer Junge nach. Dass sie sich nicht in den uns Älteren vertrauten Formen engagieren, wird damit zur self-fulfilling prophecy.

Die Versuchung dazu, das vorhandene Engagement zur Entlastung für Staat und Markt zu benutzen, ist groß. Politische Engagement-Strategien erklären sich auch daraus, dass der Staat allein die gesellschaftlichen Erosionsprozesse nicht aufhalten kann, die sich aus dem Verlust an religiösen und kulturellen Bindekräften, aus den Integrationsaufgaben einer pluralen Gesellschaft, aus dem Zuwendungsbedarf einer älter werdenden Bevölkerung oder aus den schwierigen Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern ergeben – um nur die wichtigsten Herausforderungen zu nennen. Der Staat kann nicht alle Aufgaben wahrnehmen, die sich mit diesen Herausforderungen verbinden. Aber das Lob des bürgerschaftlichen Engagements darf nicht zum Alibi für den Rückzug des Staates aus wichtigen Aufgaben werden. Auch wenn er die Lebensrettung einer ehrenamtlichen Organisation überlässt – für die Aufrechterhaltung von Bädern und deren angemessene Ausstattung muss er schon selbst sorgen.

Gegen die Tendenz, die ich als Unterjüngung bezeichnet habe, setzt die DLRG einen bemerkenswerten Gegenakzent. Noch immer sind 60 Prozent der bei ihr Engagierten Kinder, Jugendliche

und junge Erwachsene; noch immer ist Jahr für Jahr neuer Zulauf zu verzeichnen. Immer stärker wächst auch dem Wassersport in all seinen Dimensionen eine Integrationsaufgabe zu; kulturelle Differenzen spielen dabei, wie wir alle wissen, eine besonders große Rolle und müssen sensibel angegangen werden.

Die gesellschaftlichen Bedingungen ändern sich, aber die Aufgabe bleibt: Retten lernen. Dafür, dass die DLRG mit den Mitteln bürgerschaftlichen Engagements dafür einen Raum geschaffen hat und weiterentwickelt, gebührt ihr der Dank der ganzen Gesellschaft. Es gebührt ihr die Anerkennung unserer Gesellschaft, die dem Philosophen Peter Bieri zufolge aus dreierlei besteht: aus Aufmerksamkeit, Wertschätzung einem dieser Wertschätzung gemäßen Verhalten. Es gebührt ihm schließlich der Wunsch nach Schutz und Segen für alle, die sich dafür einsetzen, Leben zu retten und zu bewahren. Eine herzliche und große Gratulation zum einhundertsten Geburtstag!